

Imaginationen des Bösen in Christentum und Islam

SUSANNE SCHRÖTER

Zusammenfassung

Vier Jahre nachdem Jean-François Lyotard im Jahr 1979 das Ende der großen Erzählung verkündet hatte, kehrte diese in Form eines Aufsatzes zurück, die der Politologe Samuel Huntington in der Zeitschrift "Foreign Affairs" veröffentlichte. Huntington verhalf einer Narration zu neuer Anerkennung, die im Zeitalter postmoderner Kulturrelativismen zwar ein wenig aus der Mode gekommen, aber niemals gänzlich verschwunden war. Es ist die Geschichte vom unversöhnlichen Gegensatz zwischen Orient und Okzident, die sowohl von Muslimen als auch von Christen immer wieder zitiert wird. Die beiden Erzählungen stehen sich unversöhnlich gegenüber, doch sie bedingen sich gegenseitig, sie kommentieren einander, verwenden ein nahezu äquivalentes Repertoire an Bildern, Metaphern und Symbolen und bemühen eine schier identische, wenngleich antagonistisch konnotierte Mythologie. In der Rhetorik "God's own country" und frommer Umma, von Kreuzzug und Jihad wird der jeweils andere als Personifizierung des Bösen imaginiert, ausgestattet mit allen Eigenschaften des Satans, während man sich selbst als gerechter Kämpfer in einem eschatologischen Krieg begreift. Die Konstruktion einer Dichotomie zwischen einem absolut Guten und einem ewigen Bösen dämonisiert den jeweils anderen, doch sie legitimiert auch das eigene grausame Handeln, wenn es dazu dient, den Stigmatisierten vom vermeintlich bösen Tun abzubringen, d. h. ihn entweder unter das "Gute" zu unterwerfen oder zu vernichten.

* * *

Orient und Okzident: Kurze Geschichte einer schwierigen Beziehung

In der Argumentation zitieren beide Seiten die heiligen Schriften der jeweils anderen und unternehmen selektive Ausflüge in die Religionsgeschichte. Belegmaterial für Intoleranz und Gewalt muss man weder in den Texten der einen noch in der anderen Religion lange suchen. Das alte Testament beschreibt in unzähligen Geschichten den stetigen Kampf der Propheten Jahwes gegen die Anhänger anderer in Palästina heimischer Religionen und ruft zu Vertreibung und Mord auf; der Qur'an ist nicht weniger rigoros gegenüber denen, die ein Bekenntnis zu seinem Gott ablehnen, obwohl gegenüber Christen und Juden als Mitglieder aufgrund gemeinsamer Wurzeln eine gewisse Akzeptanz praktiziert wird.² Obgleich Christen zeitweise zu den Beratern Mohammeds gehörten, warnt der Text vor allzu engem Kontakt³: Beide Religionen behaupten, im Besitz der alleinigen Wahrheit zu sein und von Gott den Auftrag zur Mission der jeweils Ungläubigen erhalten zu haben. Dass unter Mission weder im Christentum noch im Islam die ausschließliche Überzeugung durch das Wort verstanden wurde, lässt sich ebenfalls nur schwerlich leugnen. Schon Mohammed expandierte kriegerisch, wobei Unterwerfung und Verbreitung des Glaubens Hand in Hand gingen. Nach seinem Tod im Jahr 632 setzten seine Nachfolger diese Politik fort. Es handelte sich sowohl um eine Islamisierung mit dem Schwert, als auch um Machtpolitik mit den Qur'an, die terminologisch durch die Unterscheidung zwischen "Dar al-Islam", dem "Hause des Friedens" und "Dar al-Harb", dem "Haus des Krieges" legitimiert wurde. Bereits zu Lebzeiten des Propheten, im Jahr 627, wurden in Medina an einem Tag 600 jüdische Männer aus dem Stamm Quraiza abgeschlachtet, ihre Frauen und Kinder unter die Kämpfer verteilt bzw. als Sklaven gegen Waffen und Pferde eingetauscht (vgl. Küng 2004, S. 153). Der zweite Kalif Omar Ibn al-Chattab ließ Juden und Christen aus Arabien vertreiben und unterwarf die christlichen Gebiete des Nahen Ostens. In weniger als 100 Jahren eroberten muslimische Heere große Teile des Nahen und Mittleren Ostens, Nordafrikas und Südeuropas. Nach dieser ersten siegreichen Phase, der die zersplitterten Andersgläubigen nichts entgegenzusetzen hatten, kam die Expansion im Nahen Osten zum Stillstand, und die muslimischen Herrscher konsolidierten ihre Macht. Die relative Religionsfreiheit, die Juden und Christen unter muslimischer Herrschaft genossen, verschlechterte sich mit der Machtübernahme des fatimidischen Kalifen al-Hakim. Christliche Beamte wurden zur Konversion gezwungen, christliche Prozessionen verboten und Kirchen geplündert. Im Jahr 1009 ließ er die Grabeskirche in Jerusalem zerstören; ein Akt der Gewalt, der als Mitauslöser der Kreuzzüge gilt. Hier setzt eine der finstersten Zeiten für die Beziehungen zwischen den Religionen ein. Auf der Synode von Clermont im

Jahr 1095 rief Papst Urban II. zur Rückeroberung des Heiligen Landes und zur Vertreibung der Muslime auf. Die beteiligten Christen könnten durch diese Taten, so der Papst, die Befreiung all ihrer Sünden erwirken und sich einen Platz im Paradies sichern. Die Mobilisierung der Kreuzfahrer wurde mit Schilderungen muslimischer Gräueltaten gegenüber Christen untermauert. Der erste Kreuzzug begann im Jahr 1096 und rekrutierte sich zunächst vornehmlich aus Bauern und Tagelöhnern. Bereits auf dem Weg nach Jerusalem verübte der religiös motivierte Mob zahlreiche Massaker. Im Rheinland und in Ostfrankreich kam es zu Pogromen an der jüdischen Bevölkerung. Auch das zweite Heer, unter Führung der adligen Elite Europas, zog eine Spur der Verwüstung bis nach Jerusalem. Die Eroberung der Stadt endete in einem Blutbad, bei dem 70.000 Zivilisten abgeschlachtet wurden. Palästina blieb jedoch nur bis zum Jahr 1187 christlich. In der Schlacht von Hattin eroberte es Saladin zurück.

Ein zweites Gebiet, in dem Christen und Muslime im Rahmen der arabischen Expansion aufeinander prallten, war die iberische Halbinsel. Zu Beginn des 8. Jh. setzten islamische Heere hier auf das europäische Festland über und vertrieben die Westgoten. Ein Vorstoß ins Frankenreich wurde 732 bei Tours und Poitiers gestoppt. Wenngleich zwischen Christen und Muslimen Handels- und Heiratsbeziehungen etabliert wurden, wurde die Rückeroberung Spaniens das wichtigste Anliegen der europäischen Christen. Eines der Ereignisse, die maßgeblich zur Mobilisierung für diesen "heiligen Krieg" beitrugen, war die Zerstörung Santiagos, der Stadt, die das Grab des Heiligen Jakobus beherbergte, durch den Heerführer al-Mansur im Jahr 997. Der christliche Widerstand formierte sich, und eine Allianz der Königreiche Kastilien, León und Aragón siegte 1212 über das maurische Heer. Die Reconquista begann, und im 15. Jh. wurde die letzte Schlacht gegen einen islamischen Machthaber in al-Andalus gewonnen. Unter christlicher Herrschaft erging es Andersgläubigen bald schlecht. Juden und Muslime wurden zur Taufe genötigt, und selbst Konvertiten waren diskriminierenden Behandlungen ausgesetzt. Im Vergleich zur vorangegangenen islamischen Periode war die christliche durch Intoleranz und religiösen Fanatismus gekennzeichnet.

Eine dritte Konfrontationslinie bildete der Balkan, das Aufmarschgebiet der Armeen des osmanischen Reiches auf dem Weg nach Westen. Insbesondere die so genannte Schlacht auf dem Amselfeld, in der Nähe des heutigen Pristina gelegen, geriet im Laufe der Zeit zu einer mythischen Erzählung. Nach einer Reihe militärischer Auseinandersetzungen zwischen Serben und Osmanen kam es im Jahre 1389 zu einer entscheidenden Schlacht, bei der der serbische Heerführer Lazar ca. 25.000 Krieger und der osmanische Militärführer Murad I. etwa 40.000 Bewaffnete einsetzte. Keiner der Anführer überlebte, doch die Muslime gewannen. Die Schlacht auf dem Amselfeld wurde zum zentralen serbischen Nationalmythos, der noch heute von Politikern zitiert wird, um die Einheit Ser-

biens zu beschwören und den serbischen Herrschaftsanspruch auf dem Balkan zu legitimieren.

Für nördlich siedelnde Völker wurden die beiden Belagerungen Wiens in den Jahren 1529 und 1683 zu einem traumatischen Erlebnis.

Seit dem 18. Jh. begannen sich die globalen Herrschaftsverhältnisse zu Ungunsten der Muslime zu verändern. Französische Soldaten marschierten 1789 in Ägypten ein, 1830 in Algerien, 1881 in Tunesien und 1911 in Marokko. England löste Frankreich im Jahre 1839 in Ägypten ab, kolonisierte den indischen Subkontinent und dehnte seinen Einfluss am persischen Golf aus. Bis zum Ende des 19. Jh. befanden sich fast 90 % der Welt unter kolonialer Verwaltung und in semikolonialen Abhängigkeitsverhältnissen. Bernhard Lewis zufolge war dieses Bedrohungsszenario Auslöser der wahabitischen Erneuerungsbewegung in Arabien.⁴ Anfang des 20. Jh. brach das osmanische Reich unter dem Ansturm europäischer Mächte und durch innere Unruhen bedingt zusammen. Noch heute wird diese Erfahrung als kollektive Demütigung tradiert.⁵

So weit die schwierige Geschichte der Begegnungen von Orient und Okzident, die zur Mythenbildung geradezu aufforderte: Reale und erdachte Grausamkeiten prägten das Bild des jeweiligen anderen, und das Imaginäre konnte sich trotz vieler Einsprüche immer wieder durchsetzen.⁶

Vom Leiden zur Stärke: Ikonographien des Bösen

Phantasmatische Vorstellungen werden noch heute zur Mobilmachung gegen den jeweils anderen herangezogen, wobei visuelles Agitationsmaterial, das mit Hilfe von CDs und Internet verbreitet wird, eine immer wichtigere Rolle einnimmt. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen. Im Sommer 2005 begegnete ich einigen Aktivistinnen der internationalen islamischen Organisation Hizbut Tahrir, die mir, neben anderem Propagandamaterial, ein Video überreichten: Kalifah Islamiyah, eine Werbung für die Errichtung eines Kalifats in Indonesien. Der Film folgte einer Choreographie, wie sie in allen Gebieten evident ist, in denen Christen und Muslime in gewaltförmige Konflikte miteinander verstrickt sind oder waren. In diesem konkreten Beispiel thematisierte man zunächst einen innerindonesischen Krisenherd auf Zentralsulawesi, wo es zu Massakern zwischen Anhängern der beiden Religionen gekommen war, die sich im Hinblick auf Grausamkeit nicht nachstanden. Das Video zeigte ausschließlich die Folgen der Taten christlicher Milizionäre und bestand aus einer Aneinanderreihung von Filmaufnahmen getöteter oder schwer verwundeter Muslime, aus Aufnahmen von toten und verstümmelten Körpern, zerstörten Häusern und Moscheen sowie Darstellungen verstümmelter Menschen in Hospitälern. Die Bilder wurden ergänzt durch ähnliche visuelle

Zeugnisse aus Palästina und Bosnien, was den Eindruck eines globalen Genozids gegen Muslime untermauerte. Die Botschaft war unmissverständlich: Muslime werden in aller Welt von Christen massakriert. Ein anderes Video⁷, das ebenfalls Indonesien im Blick hatte, unternahm den Versuch, auch die Juden verantwortlich zu machen, und zeigte einen an eine Hauswand gemalten Davidstern und Bilder von betenden Juden an der Klagemauer. Die Ikonographie unendlichen Leidens, die mit Gebeten, Gesängen und eindringlichen Texten unterlegt wurde, wurde im weiteren Verlauf des Videos zu einer Geschichte des Widerstandes gewendet. Männer und Frauen von Hizbut Tahrir, alle in islamischer Bekleidung und mit Kopfbedeckungen, auf die Qur'an-Verse geschrieben waren, marschieren durch die Straßen, bewaffnete Kämpfer führen Übungen in bewaldetem Gelände durch, Prediger agitieren die Massen, weiß gewandete, verschleierte Frauen beteten mit ihren Kindern. Am Ende erschien die Hoffnung auf einen Sieg des Islam. In einer finalen Sequenz wurde der Anschlag auf das World Trade Center gezeigt – unkommentiert. Die Botschaft war auch ohne Text und Ton eindeutig: Die Ikonen des Bösen sind nicht unantastbar, sondern können durch beherzte Kämpfer zerstört werden.

Gewaltvideos dieser Machart sind weit verbreitet – man findet sie von Bosnien bis Tschetschenien, von Palästina bis zu den Philippinen. In der Bundesrepublik ist ihre Existenz nach dem Anschlag des 11. September zunehmend in der Öffentlichkeit problematisiert worden und ins Visier der Fahnder gerückt. Gleichwohl ist die visuelle Kombination aus Massaker und heroischem Widerstand kein spezifisch islamisches Phänomen. Auch christliche Organisationen verwenden diese eindrucksvolle Form der Agitation. Die Ethnologin Birgit Bräuchler (2005) hat wechselseitige Imaginationen des bösen Anderen während eines lokalen Konfliktes auf den indonesischen Molukken untersucht, die nach dem Sturz Präsident Suhartos im Jahr 1998 Schauplatz interreligiöser Ausschreitungen bis hin zu Massentötungen der Zivilbevölkerung waren. Christliche Organisationen wie das Krisenzentrum der Diözese Ambon oder das protestantische Masariko-Netzwerk seit heizten die Stimmung mit den gleichen plakativen Darstellungen an wie das islamische Forum Komunikasi Ahlus Sunnah wal Jama'ah und die mit ihm assoziierten Kampftruppen des Heiligen Krieges (Laskar Jihad). Vor allem das Internet diente als Plattform und Kommunikationsmedium Nummer eins, um die dichotome Weltansicht zu vervielfältigen und – nicht zuletzt mit dem Ziel der Einwerbung von Spendengeldern – über die Grenzen der betroffenen Inseln zu verbreiten. Auf beiden Seiten suchte man vergeblich nach Zwischentönen. Grausamkeiten der eigenen Gruppe wurden niemals thematisiert, der Status von Opfer und Täter eindeutig zugeordnet. Muslime und Christen arrangierten in nahezu äquivalenter Weise Bildmaterial zu einer Geschichte, in der Unterdrückung, Folter und Tod nur noch mit entschiedenem Widerstand gekontert werden konnte.

Zur Konfliktlösung taugen solche Inszenierungen wenig, doch sie sind sehr wohl geeignet, kollektive Identitäten nach dem Muster von Inklusion und Exklusion (Schlee 1996) zu schmieden.

Genauso wie einer simplen und eingängigen Stereotypisierung, die die Grenzen zwischen eigenem und anderem auf den ersten Blick erkennbar macht, bedarf es dabei einer symbolischen Aufladung von Handlungssequenzen und Artefakten. Der Einzelne, sofern er nicht Träger eines "großen Namens" und daher selbst ein Symbol ist, wird entindividualisiert, verschwindet hinter dem Zeichen oder wird zu seinem Anhängsel. Die Handlungen, die in bewegten und unbewegten Bildern festgehalten werden, sind dabei selbst im höchsten Maße performativ, gleichen mehr Bühnenergebnissen als Szenen aus dem realen Leben.

The good guys

Um der Konfrontation mit dem bösen Anderen standhalten zu können und die Geschichte von Leid und Erniedrigung in eine Mobilisierungsoffensive zu wenden, benötigt man positive Identifikationsfiguren, die die Werte verkörpern, für die der Kampf aufgenommen werden soll, Helden, die eine Stärke ausstrahlen, die Kraft gibt oder zur Nachahmung anregt.

In lokalen Zusammenhängen konnten dies die Führer von Milizen sein, doch ihre Reichweite beschränkte sich auf den Radius des jeweiligen örtlichen Konfliktes. International wurde mit Osama bin Laden erstmals eine islamische Lichtgestalt kreiert, die Grenzen überschritt und in der globalem Umma zu einem Sinnbild für all das wurde, für das der Islam zu stehen vorgibt. Virtuoso spielte er auf der Klaviatur medialer Inszenierungen und stellte sich als gelungene Mischung aus Robin Hood und spirituellem Lehrer dar. Seine Botschaften waren stets in ruhigem Ton und mit ernstem Gesicht vorgetragen; niemals deuteten sich emotionale Regungen in seiner Mimik an, niemals zeigten sich Zorn oder Hass. Der hagere Mann im weißen Gewand, der sich in unzugänglichen kargen Gebirgswelten aufnehmen ließ, hatte etwas seltsam Entrücktes und rief Assoziationen an biblische Propheten wach. Ein Asket fürwahr, so konnte man denken, vor allem, wenn man wusste, er war auf der Flucht, hielt sich irgendwo am Hindukush versteckt, dort, wo die Behausungen bescheiden und das Essen knapp war. Seine Vergangenheit als Playboy in London wurde selbst in der westlichen Presse kaum erwähnt. Zum Heldenstatus reichte es natürlich nicht aus, gelegentlich anti-amerikanische Ansprachen zu Al-Jazeera oder anderen Fernsehsendern zu schicken, nein, sein Mythos resultierte aus dem Verdacht, er habe den Anschlag des 11. September in irgendeiner Weise geleitet. Osama bin Laden hat diese Mutmaßungen weder gestanden noch bestritten, und es scheint, als sei er damit denjenigen entgegen-

gekommen, die diese Art des Terrors ablehnen. Er hat die Tat jedoch erklärt und die Verantwortung dafür den USA und ihrer Politik angelastet, womit er sich in Übereinstimmung mit einer Großen Anzahl von Muslimen in aller Welt fühlen konnte. Zudem, und dies ist wohl Ursache der ungeheuren Verehrung, die er bis heute genießt, äußerte er sich so unbestimmt, dass diejenigen, die glauben wollten, er sei der Planer hinter der Tat, daran festhalten konnten. Der bescheidene Mann in den afghanischen Bergen, so suggerierten die Videos, hatte die Supermacht USA herausgefordert, auf ihrem eigenen Territorium angegriffen, ja, symbolisch kastriert, und konnte trotz des gewaltigen Militäraufgebotes in der Region nicht gefasst werden. In der orientalischen Opfererzählung ersteht Osama bin Laden als Inkarnation des siegreichen Bezwinners der abendländische Kreuzritter, als abrahamitischer Prophet, der seine Botschaften aus den abgelegenen Bergen Afghanistans mittels modernster Kommunikationstechniken in der Welt verbreitet. Er verkündet den ewigen Kampf von Gut und Böse, von Gott und Satan und imaginiert Geschichte als permanenten heiligen Krieg zwischen Kreuzrittern und Märtyrern des Jihad. Wen wundert es, dass tüchtige Geschäftsleute sein Konterfei weltweit auf Stickern und Gebrauchsgegenständen vermarkteten, dass T-Shirts mit der Aufschrift "Osama bin cool" bedruckt wurden, dass Osama heute eine erfolgreiche Marke darstellt (vgl. Brayne 2002).

Der Westen konnte diesem medialen Coup nur wenig entgegensetzen. George W. Bush, der den Fehdehandschuh aufgreifen musste, war zum Helden wenig geeignet, und auch das Aufgebot einer hektisch entfachten Kriegsmaschine, mit der er die Herausforderung beantwortete, war alles andere als heroisch. Im Gegenteil: Sie bestärkte den Mythos Osama auch deshalb, weil die Opfer unter der Zivilbevölkerung in den arabischen Ländern den Angriff im Nachhinein zu rechtfertigen schienen. Eine bescheidene Glorie war jedoch auch den USA vergönnt. Hier boten sich weniger nationale Führer als einfache Männer aus dem Volk an: Die Figur der heroischen Firefighters verkörpert sowohl selbstlose Aufopferung für die gemeinsame Aufgabe wie auch die zupackenden, tatkräftigen Männer, deren Mythos in Hollywood-Verfilmungen mit der Gründung des Landes in Verbindung gebracht werden. Obwohl er in der virtuellen Welt der New Economy längst aufs Abstellgleis geraten ist, beflügelt der amerikanische Held noch immer kollektive Phantasien, ist er das Symbol des amerikanischen Traumes. Der selbstlose Einsatz der New Yorker Feuerwehrmänner strafe die islamische Propaganda Lügen, nach der sich der Orient vom Okzident dadurch unterscheidet, dass die Bewohner des einen den Tod fürchten, die anderen ihn jedoch verachten.

The bad guys

Böse, so könnte man die Schlacht der Bilder interpretieren, sind immer die anderen, gut sind die eigenen. Kommt es zu Gewalt, ist dies nicht mehr als eine legitime Gegenwehr. Für eine solche Lesart der Verlautbarungen gibt es eine Reihe von Belegen, allerdings auch etliche Gegenargumente. Anders als die oben beschriebene Polarität zwischen Viktimisierung und Stigmatisierung es nahe legt, sind Selbstdarstellungen jedoch nicht immer Inszenierungen des Guten. Auch das eigene Böse wird mit Sinn für eine unmissverständliche Deutung zur Schau gestellt und auf digitalen Speichermedien festgehalten. Im momentan tobenden Krieg der Bilder konkurrieren beide Seiten nämlich ebenso darum, sich als das grauenvollere Böse zu stilisieren.

Auf der Seite der USA, die nicht nur mit dem zweifelhaften Versprechen auf die Einlösung der Menschenrechte, sondern, gerade zu Beginn des Krieges, auch mit der Rhetorik des Kreuzzuges in den Irak einmarschierte, sind an erster Stelle die Fotografien zu nennen, die im Gefängnis von Abu Ghraib gemacht wurden. Sicher waren sie weder für eine Veröffentlichung bestimmt noch in dieser Form von höchster Stelle angeordnet, doch verfolgte die Inszenierung der Folderszenen, die man wohl nur als zufällig ans Licht der Öffentlichkeit gekommene Spitze eines Eisbergs bezeichnen kann, ein rationales Kalkül, geeignet, den anderen in Angst und Schrecken zu versetzen, seinen Widerstand zu brechen und die eigene Stärke zu demonstrieren. Der GI, nach offizieller Propaganda angetreten, Freiheit und Demokratie zu verbreiten, erscheint wie der Teufel selbst – oder im Falle der Soldatin England wie die leibhaftige Teufelin. Was kann man den Darstellungen, die zumindest unter dem amerikanischen Personal kursiert sein müssen, entnehmen? Welche symbolische Wirkung war impliziert? Einerseits ist natürlich die Demonstration absoluter Macht unverkennbar: Man benutzte die Gefangenen als Material, zeigte, welche unumschränkte Allmacht in Räumen ausgeübt werden kann, die sich der Kontrolle durch die Öffentlichkeit entziehen. Mehr als dies schockierte der Aspekt der sexuellen Perversion, der einem Lehrbuch des Marquis de Sade zu entstammen schien. Die Inhaftierten wurden entkleidet, zu sexuellen Handlungen genötigt und in obszönen Arrangements aufgeschichtet – eine Demonstration, dass unter der Herrschaft der Besatzungsarmee nicht nur die Freiheit, sondern auch die menschliche Würde nichts mehr zählt.

Islamische Akteure stehen bei solchen performativen Aktionen nicht nach. Vor allem die Jihadisten um den jordanischen Terroristen Abu Mussab al-Sarkawi beherrschten das ikonographische Spiel des Schreckens perfekt. Sie kleideten ihre Opfer in weite orangefarbene Gewänder, die eine zynische Anspielung auf Guantánamo darstellen, ließen sie knien und um Gnade betteln, während sie sich selbst, maskiert, bewaffnet und in schwarzer Kampfmontur als Sinnbilder

der Stärke und Grausamkeit inszenierten. Das langsame Abschneiden der Köpfe ihrer Gefangenen perfektionierte dieses Bild noch.

Hier wie dort gehört das Grauen, die Überschreitung aller Grenzen der Zivilisation zum Mittel der Selbstdarstellung. Dabei legitimiert das vermeintlich Böse des Anderen das eigene böse Tun. Es wird relativiert, möglicherweise sogar, wie im Falle al-Sarkawis, in den Dienst einer angeblich guten Sache gestellt. Indem man den Feind entmenschlicht, ihn in einer Weise demütigt, die jenseits aller Spielregeln ist, die für Kombattanten je ausgehandelt wurde, zeigt man seine vollkommene Überlegenheit

Mediale Inszenierungen und Gemeinschaftsbildung

Das Böse ist keine Erzählung, es kommt als Bild daher, und es bedarf der Medien, um sein Ziel zu erreichen. Die genannten Hinrichtungen im Irak wurden ausschließlich für die Medien durchgeführt, andere grausame Geschehnisse werden medial aufbereitet, um politische Botschaften zu transportieren. Würden sie nicht über internationale Kommunikations- und Nachrichtenkanäle verbreitet, verlören sie jeglichen Sinn. Die Magie der Bilder soll die Wirklichkeit entlarven (vgl. Stein 2004). Insbesondere das Internet spielt bei diesen Inszenierungen eine Rolle. Es entzieht sich der Zensur, hat eine ungemaine Verbreitung und ist einfach zu bedienen. Etwas umständlicher zu verbreiten, doch gerade in Regionen ohne Netzverbindung wirkungsvoll, sind CDs. Doch nicht nur die eigene Produktion von Datenträgern multipliziert und transportiert die polarisierten Weltbilder und trägt zur Radikalisierung bei. Die ständige Suche nach der Sensation, dem Skandalösen und Unfassbaren treibt Journalisten dazu, Konflikte zu dramatisieren und mit aufpeitschenden Bildern zu unterlegen. Folter und Tod, brennende Gebäude und gewaltbereite Massen sind Trümpfe beim Kampf um Einschaltquoten und Verkaufszahlen.⁸

Ein eindrucksvoller Fall medialer Konstruktion ist der so genannte Karikaturenstreit, der die Welt Anfang 2006 polarisierte. Der Anlass war die Publikation von zwölf Cartoons des Propheten Mohammed in der dänischen Zeitung Jyllands am 30.9.2005. Nach Darstellung der Herausgeber war diese Aktion durch den zunehmenden Druck der muslimischen Minderheit auf die freie Presse des Landes motiviert, der bereits zur Selbstzensur geführt hatte. So scheiterte beispielsweise der Autor Kare Bluitgen bei seinem Versuch, einen Illustrator für ein Kinderbuch über den Qur'an und Mohammed zu finden, da alle angesprochenen Zeichner gewalttätige Reaktionen ihrer muslimischen Mitbürger fürchteten. Bei anderen Anlässen war es bereits zu Bedrohungen und Übergriffen gekommen. Jyllands Posten wollte, eigenen Bekundungen nach, mit den Cartoons ein Zeichen gegen

diese Erosion der Pressefreiheit setzen. Am 12. Oktober protestierten die Botschafter von elf arabischen Ländern und forderten den dänischen Regierungschef Anders Fogh Rasmussen auf, rechtliche Schritte gegen die Zeitung zu unternehmen. Mit dem Verweis auf die dänische Pressefreiheit wies dieser das Ansuchen zurück, worauf die Proteste im arabischen Raum zunahm. Im Januar erfolgte eine weitere Zuspitzung der Situation durch eine Rundreise dänischer Imame in mehreren islamischen Staaten. Im Gepäck der Geistlichen befanden sich außer den publizierten Karikaturen einige andere, die offensichtliche Fälschungen darstellten. Während es sich bei den tatsächlich veröffentlichten Zeichnungen um eine Form der Satire handelte, die in westlichen Zeitungen gängig ist, waren die Fälschungen obszönen Charakters.⁹ Wie von den Imamen intendiert, schlugen die Wellen der Empörung hoch. Ein Proteststurm gegen den gottlosen Westen brach herein und nahm schnell gewaltsame Züge an. Botschaften wurden in Brand gesetzt, und in Spannungsgebieten eskalierten Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen.

In Folge der Proteste und Ausschreitungen ging eine zweite Sammlung von Bildern um den Globus – diesmal jedoch in umgekehrter Richtung von den islamischen Ländern ausgehend in den Westen. Diesmal waren es keine Zeichnungen, sondern Fotografien, die Muslime bei Brandstiftungen und Plünderungen westlicher Einrichtungen zeigten, dabei, Fahnen zu verbrennen und auf Tüchern herumzut trampeln, auf denen das Kreuz aufgemalt war, und in Sprechhören die Hinrichtung der dänischen Karikaturisten und all derjenigen zu fordern, die die Bilder nachgedruckt hatten. Während Muslime die Ansicht vertraten, „Dänemark ist das Böse“, wie auf einem Plakat zu lesen war, das muslimische Demonstranten in Jakarta mit sich führten, kamen die von der Gewalt erschreckten Europäer mehr und mehr zu der Überzeugung, dass das Böse offensichtlich in Syrien, Palästina und Pakistan wohne.

Inszenierungen von Gewalt: Mittel von Diktatoren und Warlords

Wenngleich die Rolle der Medien für Inszenierungen des Bösen ein Novum darstellt, ist das Spiel mit dem Schrecken nicht neu. In allen Kulturen legen Krieger besondere Sorgfalt auf eine äußere Gestaltung, die Angst hervorrufen soll. Gesichtsbemalungen und die Verwendung Furcht einflößender Gegenstände gehören zur martialischen Ausstattung. Auch der Umgang mit dem Gegner ist symbolisch aufgeladen. Das Zurschaustellen der abgeschlagenen Köpfe von Getöteten gehört zu den am häufigsten verwendeten Abschreckungsgesten wie auch öffentliche Folter und Hinrichtung. Noch heute sind uns Namen von Personen geläufig, die

sich mit solchen Methoden einen besonderen Ruf erwarben, wie Vlad III., der im 15. Jh. in der Walachei herrschte und den Beinamen Tepes, Pfähler, führte.¹⁰ Gräueltaten wurden in solchen Fällen mit der Herstellung politischer Kontinuität oder einer bestimmten Idee von Gerechtigkeit legitimiert. Die Darstellung und Erzählung von Grausamkeiten dient aber nicht nur der Sicherung der Macht von Diktatoren oder dem Aufrechterhalten einer rigiden sozialen Ordnung, sie kann auch zur Konstituierung von Macht in instabilen politischen Situationen beitragen. In rechtsfreien Räumen, unter den Bedingungen der Abwesenheit des Staates, nutzen beispielsweise Kriegsherren grausame Selbstinszenierungen, um ihren Einflussradius zu erweitern. Daher findet man sie heute besonders in low intensity-Kriegen, bei marodierenden Milizen oder kriminellen Banden. Die Gemeinschaft der Marodeure wird dabei durch Folter und Mord etabliert und perpetuiert. In den Bürgerkriegen, die afrikanische Staaten im ausgehenden 20. Jh. erschütterten, zwangen Milizionäre Kinder dazu, ihre Eltern und Geschwister zu töten, in der Gewissheit, dass das Gefühl der kaum zu bewältigenden Schuld ihnen nur einen einzigen Weg ließ, nämlich die Integration in eine Gruppe von Schlächtern. Der gemeinschaftlich verübte Mord, der in den modernen afrikanischen Kriegen ein Zeichen des Zusammenbruches jeglicher sozialer und politischer Ordnung darstellte, kann aber auch institutionalisiert und in den rituellen Korpus von Gesellschaft integriert sein. In vielen vormodernen Initiationsritualen gehören kriegerische Überfälle junger Männer zum Abschluss ihrer Mannwerdung. Bei den Marind Anim Neuguineas z. B. glaubte man, dass die männliche Fruchtbarkeit ursächlich an den Tod eines anderen Menschen gekoppelt sei, dass ein Mann erst dann zeugungsfähig sei, wenn er den Kopf eines anderen Menschen erbeutet habe (vgl. Schröter 1994).

Gewalt und Gemeinschaftsbildung

Das Beispiel der jungen Krieger führt uns zu einem anderen Aspekt: der Gemeinschaftsbildung durch polare Kategorienbildung, durch die Identifizierung von Fremden, Nicht-Identischen. Vergemeinschaftung kann temporärer oder dauerhafter Natur sein. Elias Canetti hat in seiner Studie über „Masse und Macht“ die Wirkungsweise des zeitlich begrenzten Modells der Organisation dargelegt und insbesondere auf das exstatische Moment der „Entladung“ hingewiesen, in dem Ich-Grenzen erodieren und sich Momente von Glück einstellen. „Von der Zerstörungssucht der Masse“, so schreibt er, „ist oft die Rede, es ist das erste an ihr, was ins Auge fällt.“ (Canetti 1989, S. 14) „Das eindrucksvollste von allen Mitteln, der Zerstörung“ so fährt er fort, „ist das Feuer. Es ist weithin sichtbar und zieht andere an. Es zerstört auf unwiderrufliche Weise ... Die Masse, die

Feuer legt, hält sich für unwiderstehlich" (Canetti 1989, S. 15f.). Die Bilder der Ausschreitungen während des Karikaturenstreites könnten keine bessere Deutung erfahren. Aus diesem Grund fanden auch die besonnenen Stimmen aus der islamischen Welt keinerlei Widerhall: Die Masse der Eiferer feierte ihre Existenz im Augenblick der Erhebung und Brandstiftung.

Prozesse dauerhafter Gemeinschaftsbildung können naturgemäß nicht auf dem Exzess basieren – die Modi der Differenzierung zwischen dem Eigenen und dem (feindlichen) Fremden unterscheiden sich jedoch nur wenig. René Girard (1992 und 2005) hat darauf hingewiesen, dass die Bildung kollektiver Identitäten gemeinhin vor dem Hintergrund der Identifizierung des Nicht-Identischen geschieht, das als Anderes stigmatisiert, ausgegrenzt und zum Ziel von Aggression und Gewalt werde.

Am Sündenbock werde stellvertretend exerziert, was denen passiert, die sich nicht der herrschenden Ordnung unterwerfen. Real oder imaginiert seien solche Abweichler und ihr grausames Schicksal eine Warnung für die anderen. Sie entlasteten die Gemeinschaft dadurch, dass sie eine personifizierbare Begründung für Unglück und Krise darstellten. Im Kontext moderner religiöser Polarisierungen ist die Geschichte vom "Rattenmädchen" eine solche Girardsche Sündenbockfabel. Sie begann vor einigen Jahren als elektronische Nachricht zunächst unter Jugendlichen in arabischen Ländern zu kursieren, verbreitete sich aber rasch auch innerhalb muslimischer Migrantengemeinden in Europa. Ein muslimisches Mädchen in den Niederlanden habe, so die Geschichte, korrumpiert vom westlichen Lebensstil, lieber Videos geschaut als gebetet und sei deswegen mit ihrer Mutter in Streit geraten. Im Zorn habe sie auf dem heiligen Qur'an herumgetrampelt und sei deshalb von Allah in eine hybride Kreatur zwischen Ratte und Mensch verwandelt worden. Ein Bild des "Rattenmädchens", ein hybrides Monster im Stil eines Hieronymus Bosch, wurde per SMS und E-mail verbreitet. Die Moral der Nachricht ist so simpel wie wirkungsvoll: Diejenigen, die sich vom gottlosen Westen verführen lassen, werden von Gott bestraft, und schon das Ansehen von Videos kann zu einer solchen Eskalation führen.

Die genannten Beispiele lassen Imaginationen des Bösen und seine Nutzung für bestimmte persönliche, soziale oder politische Interessen nahezu als kulturelle Universalie erscheinen. Eine Lösung im Sinne einer dauerhaften Überwindung, wie sie von Norbert Elias (1976) in seiner Evolutionstheorie angedacht war, wird von vielen Wissenschaftlern heute als utopisch erachtet. So schreibt Gunnar Heinsohn in einer Abhandlung zum Irak-Krieg: "Die moderne Zivilisation steht in dem Ruf, die Affekte des Menschen gebändigt und ihre Gewaltlust eingehegt zu haben", doch dies sei eine Illusion, denn "zweifelloso ist die Lehre vom Fortschritt des Gattungswesens eine Ideologie." (Heinsohn 2003, S. 112) Radikaler noch formuliert es der Soziologe Wolfgang Sofsky (2003), für den Gewalt den Anfang

der Kultur, ihrer Verbote und moralischen Richtlinien darstellt. Die gewalttätigen Leidenschaften, die im Prozess der Zivilisation verdrängt und sublimiert werden, ließen sich, so Sofsky, bestenfalls kontrollieren, niemals jedoch auslöschen. In Zeiten der Krise oder dann, wenn die statliche und gesellschaftliche Ordnung geschwächt sei, drängten sie mit Macht an die Oberfläche.

Sowohl bei nationalistisch-säkularen als auch bei religiösen Mobilisierungen kollektiver Gefühle spielen Krisen die Rolle von Katalysatoren. Für christliche und islamische Fundamentalismen hat Martin Riesebrodt dieses Moment überzeugend dargelegt. Im Zeitalter globaler Verunsicherungen, in dem fest gefügte Ordnungen in Bewegung gerieten, in denen Werte, Waren und Menschen sich im Fluss befänden, meint Riesebrodt, gewannen Ideologien, die einfache Orientierungsmuster anböten, an Attraktivität. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Einfache religiös begründete Weltbilder mit klarer Freund-Feind-Differenzierung entfalten derzeit breite Wirkungen und expandieren besonders in protestantischen Missionsgebieten und in der islamischen Welt.¹¹ Dass nicht nur Modernisierungsverlierer sich von Denksystemen angezogen fühlen, in denen Gut und Böse eindeutig konnotiert ist, wie Hans Magnus Enzensberger (2005) in Bezug auf radikale Islamisten vermutet, sondern auch Vertreter der Mittelschichten und junge Intellektuelle, macht das Dilemma nicht einfacher.

Literatur

- Armstrong, Karen (2004): *Im Kampf für Gott. Fundamentalismus in Christentum, Judentum und Islam*. München: Siedler.
- Bräuchler, Birgit (2005). *Cyberidentities at war. Der Molukkenkonflikt im Internet*. Bielefeld: Transcript.
- Brayne, Katie (2002): "Osama bin cool. What do Indonesian students think about Osama bin Laden?", in: *Inside Indonesia*, Nr. 69, S. 23.
- Büttner, Christian/Magdalena Kladzinski (2004): "Krieg und Medien – Zwischen Information, Inszenierung und Zensur", in: Landeszentrale für politische Bildung des Landes Baden-Württemberg: *Der Bürger im Staat* 54 (4): 223–228.
- Calließ, Jörg (1997): *Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit oder Medien zwischen Kriegsberichterstattung und Friedensberichterstattung*. Rehbürg-Loccum: Evangelische Akademie.
- Canetti, Elias (1989): *Masse und Macht*. Frankfurt: Fischer.
- Elias, Norbert (1976): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Enzensberger, Hans Magnus (2005): "Der radikale Verlierer", in: *Der Spiegel* 45: 174–183.

- Girard, René (2005): *Die verkannte Stimme des Realen. Eine Theorie archaischer und moderner Mythen*. München: Hanser.
- Girard, René (1992): *Ausstoßung und Verfolgung. Eine historische Theorie des Sündenbocks*. Frankfurt: Fischer.
- Heinsohn, Gunnar (2003): *Operation Freiheit. Der Krieg im Irak*. Frankfurt: Fischer.
- Hörbiger, Christian (2006): "Gewalt in den Medien – Die Krise als Dauernachricht". Online-Ressource: www.friedenspaedagogik.de/themen/medien/gewmed2.htm vom 10.7.2006.
- Huntington, Samuel P. (1993). *The clash of civilizations*. In: Foreign Affairs. 72 (3).
- Kepel, Gilles (1991). *Die Rache Gottes. Radikale Moslems, Christen und Juden auf dem Vormarsch*. München: Piper.
- Kohl, Karl-Heinz (1989): "Cherchez la femme d'Orient". In: Sievernich, Gereon/Hendrik Budde, Hg.: *Europa und der Orient 800–1900*. Berlin, S. 356–367.
- Küng, Hans (2004): *Der Islam. Geschichte, Gegenwart, Zukunft*. München: Piper.
- Lewis, Bernhard (2004): *Die Wut der arabischen Welt*. Frankfurt: Campus.
- Reuter, Lars (2006): "Hintergründe zum dänischen Karikaturenstreit". Online-Ressource: http://www.stimmen-der-zeit.de/StdZ_04_06_Reuter.pdf
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Schlee, Günther/Karin Werner (1996): *Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität*. Köln: Köppe Verlag.
- Schröter, Susanne (1994): *Krieger, Hexen, Kannibalinnen. Phantasie, Herrschaft und Geschlecht in Neuguinea*. Münster: Lit Verlag.
- Sofsky, Wolfgang (2003): *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt: Fischer.
- Stein, Charles (2004): "Abu Ghraib and the magic of images", in: Danner, Mark et al. (Hg.), *Abu Ghraib, The politics of torture*. Berkeley: North Atlantic Books, S. 102–122.

Anmerkungen

- 1 So z.B. in 4. Mose 33: 51–53: »Wenn ihr über den Jordan gegangen seid in das Land Kanaan, so sollt ihr alle Bewohner vertreiben vor euch her und all ihre Götzenbilder und all ihre gegossenen Bilder zerstören und all ihre Opferhöhlen vertilgen und sollt das Land einnehmen.« Auf das Vergehen der Apostasie steht die Strafe der Steinigung, die ausdrücklich auch gegen Familienmitglieder durchgeführt werden soll. (vgl. 5. Moses 13: 7–12)
- 2 Mehrere Suren behandeln die Ähnlichkeit zwischen Muslimen und Christen, da beide an Gott und das Jüngste Gericht glaubten (vgl. Sure 5, Vers 82 und Sure 2,

Vers 62), doch die Aufzählung von Unterschieden überwiegt bei weitem. Weder die Gottessohnschaft Jesu (Sure 5, Vers 72), noch seine Kreuzigung (Sure 4, Vers 157/58) werden anerkannt; die Dreifaltigkeit gilt sogar als tendenzieller Polytheismus (Sure 2, Vers 116).

- 3 Sure 5, Vers 51: »O ihr Gläubigen, nehmt euch nicht die Juden und Christen zu Freunden«
- 4 Vgl. Lewis 2003, S. 23.
- 5 Z.B. in einer Video-Ansprache Osama Bin Ladens vom 7.10.2001, in der er von einer 80-jährigen Erniedrigung der islamischen Welt durch den Westen sprach. Vgl. Lewis 2004: 9.
- 6 Ein, gleichwohl nicht weniger am Phantastischen orientierter Zugang zum Orient stellte seine Exotisierung und Romantisierung u. a. durch Gottfried Lessing, Johann Wolfgang Goethe, Richard Burton, Christian Snouck Hurgronje und Isabelle Eberhard dar. Zur Ambivalenz von Faszination und Abwehr vgl. Kohl 1989, zum Phänomen des »Orientalismus« vgl. Said 1978.
- 7 Es handelte sich um eine in arabischer Sprache gehaltene Produktion mit dem Titel »The crusaders' network«.
- 8 Die Problematik medialer Darstellungen von Konflikt und Krieg ist wiederholt kritisiert worden. Vgl. u. a. Büttner/Kladzinski 2004, Calließ 1997.
- 9 Zur ausführlichen Chronologie der Ereignisse sowie einer Analyse der dänischen Reaktion vor dem Hintergrund ihrer Geschichte findet sich in Reuter 2006.
- 10 Er soll die historische Vorlage für den Drakula-Mythos sein.
- 11 Vgl. u. a. Armstrong 2004; Kepel 1991.